

**Barry McLoughlin, Hannes Leidinger, Verena Moritz: Kommunismus in Österreich 1918-1938. Innsbruck-Wien-Bozen, Studien-Verlag, 2009. 529 p. ISBN: 978-3-7065-4459-7.**

*Manfred Mugrauer, Alfred Klahr Gesellschaft, Vienna, Austria*

Anders als der Titel auf den ersten Blick vermuten lässt, handelt es sich beim Band „Kommunismus in Österreich 1918–1938“ von Barry McLoughlin, Hannes Leidinger und Verena Moritz nicht um eine Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) in der Zwischenkriegszeit, sondern vielmehr um eine Pionierstudie über die sowjetischen Aktivitäten und die Rolle der Kommunistischen Internationale in Österreich. Auf Grundlage umfangreicher Recherchen in Wien und Moskau, vor allem im Österreichischen Staatsarchiv und im Komintern-Bestand des Russischen Staatsarchivs für politische und soziale Geschichte (RGASPI), erörtern die AutorInnen die Bedeutung Wiens für die Komintern. Hervorgegangen ist der im Innsbrucker Studien-Verlag erschienene Band aus einem 2002 gestarteten Forschungsprojekt mit dem Titel „Österreich und die Kommunistische Internationale 1918-1938“.

Um es vorweg zu nehmen: Der Arbeitstitel dieses vom Forschungsförderungsfonds (FWF) finanzierten Projekts wäre auch für die daraus resultierende Studie über die „größtenteils verborgene Geschichte der sowjetischen Diplomatie und der Kommunistischen Internationale“ (S. 11) im Österreich der Zwischenkriegszeit passender gewesen als „Kommunismus in Österreich“, hätte er doch weniger Angriffsfläche für Kritik geboten.

Eine solche Kritik findet sich etwa in der *Historischen Zeitschrift* 291 (Marcel Bois) oder in der aktuellen *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* (Martin Moll). Die dort von den Rezensenten formulierten Einwände bezogen sich vor allem auf die inhaltliche Schwerpunktsetzung und die Struktur des Bandes. Beiden Argumenten ist Recht zu geben. Zunächst zu Inhalt und Struktur des Bandes: Die AutorInnen zeichnen für drei getrennte Teilstudien verantwortlich, die wiederum in zwei „Bücher“ mit fünf Abschnitten gegliedert sind. Als Zäsur zwischen den beiden „Büchern“ wird der Justizpalastbrand 1927 angenommen. Die beiden Teilabschnitte von Moritz und Leidinger haben die Jahre 1918 bis 1927 zum Gegenstand, das zweite „Buch“ aus der Feder von McLoughlin behandelt die Periode bis 1938. Unter dem Titel „Staatsgeschäfte“ thematisiert Moritz die diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und der Sowjetunion im Zusammenhang mit der Rolle der Komintern.

In drei Unterkapiteln geht sie auf die Rolle der sowjetischen Kriegsgefangenenkommission, auf österreichisch-sowjetische Wirtschaftskontakte und auf die Maßnahmen von Polizeipräsident Johann Schober gegen die „bolschewistische Gefahr“ ein („Kommunistenbekämpfung“). Leidinger widmet sich unter dem Titel „Parteiarbeit“ der geostrategischen Rolle Wiens als Stützpunkt der Komintern in den Jahren bis 1927. Wien war sowohl „Relaisstation“ für die Koordinierung der Komintern-Aktivitäten in Ost- und Südosteuropa als auch Zielpunkt kommunistischer EmigrantInnen vor allem aus den Balkanländern, die in ihren Heimatstaaten Repressionen ausgesetzt waren. In den Augen der Westmächte galt Wien gar als „Bolschewikenzentrale“. Der umfangreichste Abschnitt von McLoughlin hat auf der einen Seite die Geschichte der KPÖ ab 1927 zum Gegenstand, auf der anderen Seite die Aktivitäten sowjetischer Geheimapparate, des Verbindungsdienstes der Komintern sowie ausländischer KI-Sektionen in Österreich.

Mit dieser Strukturierung laviert die Studie zwischen Monographie und Sammelband. „Kommunismus in Österreich“ ist (trotz der Gliederung in zwei „Bücher“ mit fünf Abschnitten) eher eine Sammlung von vier Aufsätzen (und kleinerer Exkurse) denn eine systematisch entwickelte Monographie. Die vier „großen“ Themen kann man folgendermaßen zusammenfassen: 1) die diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und der Sowjetunion, 2) Wien als Komintern-Stützpunkt in den Jahren 1918-27, 3) die Differenzen in KPÖ-Führungsgremien 1927-38, 4) die Geheimapparate der Kommunistischen Internationale und der UdSSR in Österreich 1927-38. Ein Gesamtbild entsteht daraus jedoch nicht. Der in der Einleitung formulierte Anspruch, am Beispiel Österreichs „die Anatomie und Bedeutung eines ‚Feldlagers der Weltrevolution‘ in seiner Gesamtheit grundlegend zu erfassen“, wird kaum eingelöst. Der Mangel an Systematik betrifft nicht nur das Buch als Ganzes, sondern auch die jeweiligen Abschnitte. Angesichts der Fülle der behandelten Einzelfragen erscheint der allgemein formulierte Buchtitel „Kommunismus in Österreich“ eher als zuletzt gewählte Notlösung denn als ein von Beginn an breit abgestecktes Forschungsprogramm. Demgemäß fehlen auch ein in der Einleitung entwickelter gemeinsamer Analyserahmen sowie ein abschließendes Fazit, es fehlen resümierende Betrachtungen über die Beziehungen zwischen KPÖ und Komintern und über die Aktivitäten von Komintern und Sowjetunion in Österreich.

Enttäuschend ist das Buch vor allem für jene, die sich von „Kommunismus in Österreich“ eine stärkere Auseinandersetzung mit der Parteigeschichte der KPÖ erwartet haben: Im Zeitraum 1918 bis 1927 erfährt man recht wenig über die österreichische Komintern-Sektion, weder über die Gründungsphase der Partei, noch über ihren kurzen Aufschwung im Jahr 1919 und ihren anschließenden rapiden Niedergang. Was bei Leidinger auf wenigen Seiten über die Fraktionskämpfe der 1920er Jahre zu lesen ist, sind allenfalls Randbemerkungen über die inneren politischen Auseinandersetzungen, die zugegebenermaßen – aufgrund der unbedeutenden Rolle der Partei in diesen Jahren – nur für SpezialhistorikerInnen von Interesse sind. McLoughlin wiederum behandelt zunächst die Auswirkungen des Justizpalastbrandes auf die Politik der Komintern, die diesbezügliche Meinungsbildung in Moskau und die daran anknüpfende ultralinke Politik der „Dritten Periode“. Man erfährt in diesem Abschnitt über die KPÖ („Die Partei“) viel Neues über die Auseinandersetzungen in den Führungsgremien der Partei und über den Einfluss der Instrukteure der Komintern, z.B. über die KPD-Funktionärin Grete Wilde, die trotz ihrer prägenden Rolle in den Jahren 1931 und 1934/35 völlig aus dem „kollektiven Gedächtnis“ der Partei verschwunden ist. Allerdings bleiben seine Ausführungen allzu oft anekdotenhaft: Die Probleme der KPÖ-Politik werden vor allem als Animositäten zwischen FunktionärInnen beschrieben, was schon anhand der Gliederung dieses Unterabschnitts und dessen Kapitelüberschriften deutlich wird (z.B. „Auseinandersetzungen im Sekretariat Täubl“, „Die Sepp-Geschichte“, „Die Flüsterkampagne gegen Franz Freihaut“, „Freihaut wird ‚abgehängt‘“, „Kurt Dernberger steigt auf“). Den roten Faden der Darstellung stellen kaderpolitische Weichenstellungen dar, vor allem die durch die zahlreichen Verhaftungswellen der Jahre 1934 bis 1937 notwendigen Umstrukturierungen auf höchster operativer Ebene. Allzu kurz kommen die politisch-ideologische, organisatorische und programmatische Entwicklung der Partei bzw. die Vermittlungsschritte hin zu den Vorgängen in der Führungsebene. Konkrete Politikfelder, etwa die Verankerung der KPÖ in Betrieben und Gemeinden oder die sozialökonomische Politik der Partei in den Jahren der Weltwirtschaftskrise (Streiks und Arbeitslosenbewegung), werden – wenn überhaupt – nur in Nebensätzen abgehandelt. Der kommunistisch beeinflusste Streik in Pottendorf wird von 1931 ins Jahr 1930 verlagert (S. 280), der große Streik in Grünbach zur Jahreswende 1932/33 gar nicht erwähnt. Fragen der Bündnispolitik (proletarische Einheits- und antifaschistische Volksfront) und der Kurswechsel in der nationalen Frage werden ebenso wenig systematisch analysiert wie die organisatorische Entwicklung der Partei vor

und nach ihrem Verbot im Mai 1933. Der strategischen Umorientierung von der Zielsetzung einer „Diktatur des Proletariats“ zur Losung der „demokratischen Republik“ (1936) werden ganze zwei Seiten gewidmet, während die mitunter episodenhaften Intrigen im Politbüro und im Inlandssekretariat der Partei Dutzende Seiten füllen. Somit bleibt aufgrund der personalisierenden Darstellungsform selbst der vielschichtige Einfluss von Komintern und sowjetischer Partei auf die Politik der KPÖ, eine zentrale Forschungsfrage des Bandes, weitgehend diffus. Folgerichtig beschäftigt sich auch der dritte und letzte Abschnitt von McLoughlins Buch („Die Abrechnung“) allein mit Einzelschicksalen: Anhand ausgewählter Fallbeispiele wird hier der weitere Lebensweg einiger der zuvor erwähnten AkteurInnen in der Sowjetunion dargestellt, u.a. von Ernst Reiterer, Josef Dycka, Kurt Dernberger, Hans Täubl und Grete Wilde.

Der zweite Abschnitt dieses Buches („Die Geheimapparate“) fokussiert die Bedeutung Wiens als „*rezidentura*“ der verschiedenen Nachrichtendienste der Sowjetunion und der Komintern in den späten 1920er und 1930er Jahren, womit McLoughlin wissenschaftliches Neuland betritt. Er beschreibt Entwicklung, Struktur und Personal dieser vielfach miteinander verflochtenen Apparate, die Wien als – neben Berlin zweitwichtigsten – Knotenpunkt ihrer Aktivitäten nutzten. Während die Komintern von Wien aus ihre Einsätze in Ost- und Südosteuropa koordinierte, benutzten die sowjetischen Dienste – sowjetische Geheimpolizei (INO-OGPU) und militärische Aufklärung (GRU) – die österreichische Bundeshauptstadt als Basis ihrer Operationen in Westeuropa. Ab 1929/30 fungierte die kleine KPÖ verstärkt als Rekrutierungsfeld für diese Apparate. Vor allem für den Verbindungsdienst der Komintern (OMS) wurden Parteimitglieder als MitarbeiterInnen angeworben. Prominentestes Beispiel ist Arnold Deutsch, der als „Führungsoffizier“ der „Cambridge Four“ um Kim Philby in die Geschichte der Spionage einging (S. 383f.). Im Kapitel über die ausländischen Komintern-Sektionen in Österreich greift McLoughlin Ungarn, Bulgarien und Jugoslawien heraus, deren „illegale“ Zentralkomitees in Wien Verbindungsstellen unterhielten. Dem „polizeikriminalistischen“ (S. 18) Zugang folgend wird dieser Abschnitt mit zwei Kapiteln über eine kommunistische Passfälscherwerkstatt in Wien und einen kommunistischen „Fememord“ in Österreich (Georg Semmelmann) beschlossen. Bei der Lektüre dieser beiden auf 40 Seiten detailgenau ausgearbeiteten und wie ein Krimi gestalteten Teilstudien verhärtet sich der Eindruck, dass es den AutorInnen vor allem darum gegangen ist, die Fülle an neuen Informationen, die sie aus ihren umfangreichen Recherchen im Österreichischen Staatsarchiv und Moskauer Komintern-Archiv gewonnen haben, entsprechend aufzubereiten. Der daraus resultierenden Selektivität, ja mitunter Zufälligkeit der aus den Quellen gewonnenen Aspekte, wurde der Vorzug gegeben vor einer stärker systematisch geleiteten Behandlung der „großen“ Themen.

Resümierend ist hervorzuheben, dass der vorliegende, akribisch recherchierte Band viele neue Erkenntnisse über sowjetische Spionageaktivitäten und die verdeckten Aktionen der Komintern im Österreich der Zwischenkriegszeit bietet, jedoch unbefriedigend ausfällt, was den österreichischen Kommunismus als radikale soziale Bewegung betrifft. Dieses Umstands waren sich offenbar auch die AutorInnen bewusst, kündigen sie doch bereits in der Einleitung an, den Kommunismus in Österreich „eher als eine Bündelung von Beziehungsgeflechten“ und „weniger als Geschichte einer Partei oder einer sozialen Bewegung“ analysieren zu wollen (S. 12). Vor diesem Hintergrund zeigt sich die vorliegende Studie auch unbeeinflusst von der „Weber-Mallmann-Kontroverse“, die zeitweise die Auseinandersetzungen über die Geschichte der KPD prägte und deren Inhalt man vereinfacht als „Sozial- versus Politik- und Organisationsgeschichte“ zusammenfassen kann. Im Mittelpunkt der jahrzehntelangen Forschungen von Hermann Weber stand eine ähnliche Fragestellung wie im vorliegenden Band, nämlich jene nach dem Einfluss der Sowjetunion

und Komintern auf den Wandlungsprozess der KPD. Ob sich Webers daraus entwickeltes „Stalinisierungskonzept“ auch auf die KPÖ anwenden lässt, wird in „Kommunismus in Österreich“ jedoch ebenso wenig problematisiert wie die von Klaus-Michael Mallmann (am Beispiel der KPD) aufgeworfene Frage, in welchen Kontexten österreichische KommunistInnen in der Zwischenkriegszeit agierten, in welchen Milieus die Parteibasis der KPÖ verwurzelt war. Standardwerk über die Geschichte der KPÖ in den Jahren 1918 bis 1938 werden weiter die von Winfried R. Garscha und Hans Hautmann verfassten Teile der KPÖ-offiziellen Parteigeschichte aus dem Jahr 1987 bleiben, die ohne Moskauer Quellen auskommen mussten und – vor allem bei den „heißen“ Themen der Parteigeschichte – dem Geschichtsbild der Jahre vor 1990 verhaftet sind. Um ein vollständiges Bild über den „Kommunismus in Österreich“ in den Jahren 1918 bis 1938 gewinnen zu können, bleibt also eine Geschichte der KPÖ, die Politik-, Organisations- und Sozialgeschichte auf Basis der heute zugänglichen Quellen zusammenführt, weiter Zukunftsaufgabe.